

Deutsche Post

Erscheint wöchentlich einmal, Sonntags.
Preis der Einzelnummer sechs Pfennig. — Zu beziehen durch
die Postträger und Strohenverkäufer. — Bei Postbezug nach
auswärts einschließlich Zustellungsgebühr vierteljährlich 90 Pfg.
Anzeigenpreis: Die sechsgespaltene Kleinzeile 30 Pfg.

Herausgegeben von
den Lodzer Deutschen.

Schriftleiter: Adolf Stähler, Lodz, Evangelische Straße 5
Sprechstunde wochentags von 11—12 Uhr.
Zeitungsabgabestelle: Petrikauerstraße Nr. 85.
Anzeigenannahme: Evangelische Straße Nr. 5.

Nr. 27.

Sonntabend, den 25. Dezember 1915.

1. Jahrgang.

Deutsche Weihnacht.

Deutsche Weihnacht! — Alle guten Geister unseres Lebens schauen aus diesen zwei Worten: Heimat und häuslicher Herd und Herzengemeinschaft, Kindesglück und Ausrufen müde gewordenen Menschen vom harten Dienst des Alltags; Liebe, die uns unsere kaum selbst bewußten Wünsche aus dem Herzen löst, Geborgenheit und die Seligkeit, geben zu dürfen. Der deutsche Wald sendet mit Tannenbaum und grünen Zweigen an den Wänden seinen Gruß, das deutsche Lied wird zu Weihnachten von den Lippen der Kinder wie der Alten in einer Innigkeit und Tiefe geboren, die der Sang von Heimat, Vaterland, Liebe kaum erreicht.

Deutsche Weihnacht! — Jedem Einzelnen von uns bedeuten diese zwei Worte eine Welt, die ihm alleine gehört. So mannigfaltig die deutschen Stämme, so mannigfach die deutsche Weihnacht. Droben in Oberbayern, wo der Bauer am Christmorgen früh niedersteigt zur Christmette, feiert man Christi Geburt anders als bei den Erzgebirgischen Bergleuten; die reichen, mit deutschem Gemüt gefüllten Sitten des katholischen Rheinlandes sind andere als die Weihnachtsbräuche der evangelischen Niederachsen. Und innerhalb jedes Stammes wieder hat jedes Haus seine besondere, eigene Weihnacht. Deutsche Weihnacht! — Vor meinen Augen tauchen Heimatbilder vergangener Christfesttage auf, die nur mir gehören und meinen Geschwistern, u n s e r e Weihnacht, die es nirgends so wieder gibt. Und so geht es jedem unter uns, der überhaupt je eine Heimat besaß und mit offenem Herzen heilig hielt.

Aber dennoch, so mannigfaltig die Bilder sein mögen, die aus den Worten „deutsche Heimat“ uns emporsteigen — wo immer Deutsche in der Welt leben, wird eines jeden Seele von gleicher Zauber benommen, sowie die Weihnachtsglocken ertönen. Deutsche Weihnacht! Unser aller Augen hängen an den kindlichen Holzsnitten alter Meister, die ihr Höchstes darin fanden, eine heilige Nacht malen zu können. Wir denken an den Größten, Albrecht Dürer; wie kühn und fromm hat er seinem Geschlechte die heilige Nacht und Bethlehem verdeutlicht und vergegenwärtigt, in einem fränkischen Bauernhof wird das Kindlein von Bethlehem geboren! Und dann suchen wir in der langen Reihe der Weihnachtsmeister den zarten, fast kindlichen Stiff Ludwig Richters, der die wunderbare Poesie des heiligen Abends, die helleuchtende Kirche, Polfaunenfall und Kinderlied vom Turme, das Kinderparadies des Tannenbaumes unvergesslich festhielt. Endlich grüßen wir in der Gegenwart die beiden Männer, die uns heute den Dienst Albrecht Dürers tun: Wilhelm Steinhilber und Rudolf Schäfer. Die Krippe im deutschen Stalle, der Stern über deutschem Walde, deutsche Bauern und Hirten und Kinder auf dem Wege zum Heilande — das ist deutsche Weihnacht, über die unsere Augen frohlocken.

Christian Hebenstreit will Weihnachten halten.

Aus einem Tagebuche.

Von Friedrich Paarmann.

Radtikowicz, den 17. Dezember 1915.

Wie ist für einige Tage nach Lodz gefahren, um noch Weihnachtseinkäufe zu machen. Ich habe ihr zugeredet. Es mag ihr gut sein, ein wenig aus unserer Radtikowicz Stille herauszukommen. Die Gesellschaft ihrer Freundinnen wird sie aufheitern. Sie hängt mit ganzem Herzen an mir, ihrem Großvater. Aber es ist allzu schwere Arbeit für die zweiundzwanzigjährige, bei mir altem, wortfargem Manne hauszuhalten.

Ich gönne ihr solche kurzen Erholungen gern. Doch wenn sie fort ist, werden Einsamkeit und Schweigen meines großen Hauses mir fast unerträglich. Aus den Wirtschaftsräumen dringt kein Laut bis in mein Zimmer. Sie mögen dort lachen und singen oder sich zanken und weinen, ich höre nichts davon. Die von der Dienerschaft in den Wohnräumen zu tun haben, gleiten unhörbar über die Teppiche und sind erlogen, bei ihrer Arbeit auch das leiseste Geräusch zu vermeiden. Einzig hörbar für das lauschende Ohr wird der surrende, zögernde Gang der großen Hausuhr, der — durch Lüren und Vorhänge gedämpft — von der Diele her durch das Haus gestert. Dieser unauffällige dumpfe Halbblaut zerbricht die Stille nicht; er unterstreicht sie, betont sie vielmehr, daß ich um so peinvoller ihrer bewußt werde.

Es war nicht immer so still hier. Eine ganze Symphonie von Tönen, Klängen, Geräuschen hat dieses Haus umwogt und durchzittert. Dieses Pfeifen, Zischen, Dröhnen, Knarren, Poltern mochte mancher als eine unholde Musik empfinden. Mir war es lieb und vertraut, schön und wohlklingend. Ich kannte jeden einzelnen Ton und seine Bedeutung. Und die ganze wirre Tönefülle formte sich mir zum Liebe: das lang von Arbeit, von meiner Arbeit, die ich hier durch fünfundsiebzig Jahre getan. Ganz mein Werk ist diese große chemische Fabrik. Klein hats begonnen und war nicht viel

Steig nieder, süßer Weihnachtstraum,
in diese schreckensvolle Zeit
und deck mit deines Mantels Saum
des Krieges Graun und Menschenleid.

Du bringst so köstlichen Gewinn
für jeden, der an Liebe glaubt,
dem seinen kindlich frommen Sinn
das harte Leben nicht geraubt.

Gib du den Jagen neuen Mut
und neue Hoffnung in das Herz,
umhülle sie mit heiliger Gut,
und trag die Seelen himmelwärts.

Erwecke neu das hohe Bild
vom Frieden, der die Welt verschönt,
daß uns aus ihm der Segen quillt,
der Haß und Kriegslärm überkönt.

Steig nieder, süßer Weihnachtstraum,
Mach' Liebe uns zur Wirklichkeit.
Daß unterm hellen Tannenbaum
verflüchtet unsrer Tage Leid.

Wer könnte indessen solche Bilder ansehen, ohne daß ihm alte, liebe Melodien durch den Sinn ziehen! Als es noch keine Tannenbäume und Weihnachtslichter in deutschen Häusern gab, da jubelte schon, ob auch nur in kurzen Strophen, anstehend an das Kyrie Eleison der Liturgie, das Weihnachtslied durch deutsche Kirchenhallen: „Gelobet seist du, Jesus Christ, daß du Mensch geboren bist“. Außerhalb der strengen Formen des Gottesdienstes aber rankten sich um die alte Sitte, in den Kirchen Krippen aufzubauen und Weihnachtsspiele zu veranstalten, allerlei kindlich-volkschaste Wiegenlieder. In Luthers „Vom Himmel hoch“ ist die Erinnerung an sie deutlich bewahrt, und noch heute, wo sie, von der alten Sitte losgelöst, rein als Lieder an unser Ohr dringen, entzücken sie immer wieder. Ihre Kindlichkeit hat auch der ernsthaft evangelische Weihnachtsbesang, bei dem Dr. Martin Luther in drei unvergesslichen Liedern („Gelobet seist du, Jesu Christ“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, „Vom Himmel kam der Engel Schar“) den Ton angab, behalten: dieses seltsame Staunen aus großen, dankbaren Kindesaugen, dieses treuerzige Geständnis: wir möchten

mehr als der Arbeitsraum einer Apotheke. Schwierig war die erste Entwicklung, während derer ein paar hundert Rubel Einbuße mir schmerzlicher Verlust hießen. Dann aber fanden Mühe und Ausdauer ihren Lohn. Laboratorien und Werkhäuser, Lagerräume und Stellungen decken viele Morgen Landes. Mit meinen Fabrikaten beherrschte ich fast unumdrängt dieses ganze weite Land. Viel hatte ich der Tüchtigkeit und Treue geschickter Mitarbeiter zu danken. Doch aber war es mein Werk, mein Lebenswerk. Auf Wegen, die ich wies, wandelten meine Gehilfen. Mit Kapital, das ich schuf, führten sie meine Gedanken aus. Mit nicht unedlem Stolze durfte ich mich des Erreichten freuen, durfte den lärmenden Atem der Fabrik als herrliches Gedicht und Lied mir durch die Seele rauschen lassen.

Und nun schweigt das alles. Tot und reglos stehen Kessel und Maschinen. Die hohen Ecken stoßen ihren grauen Hauch nicht mehr aus. Ein paar Wächter, ein paar Bureauangestellte wandern wie verirrt Ameisen über diese Arbeitsplätze, die einst vom Fiech der Hunderte belebt waren. In den ersten Kriegsmonaten war Arbeit genug. Dann aber durchtrasteten die Kämpfe wieder und wieder unsere Gegend; und seit die deutschen Heere endgültig als Sieger bei uns eingezogen sind, und wir weit hinter der Front liegen, ist es vorbei mit all dem fröhlichen Schaffen. Ein klägliches Zustand, diese nun schon ein Jahr dauernde Untätigkeit. Nicht, daß der Stillstand der Fabrik mir Vermögensverlust androhte. Der Gang der Geschäfte in den letzten zwei Jahrzehnten hat mir die Bildung von Reserven ermöglicht, die Ise und mich reiche Leute bleiben lassen, auch wenn in die Hallen und Höfe nie wieder neues Leben einzieht. Aber Geld zu haben und zu behalten, war nicht das Hauptziel meiner Lebensarbeit. Solch aufgespartes Kapital ist nur Wasser im Eimer. Ich aber hatte einen Strom fließen gemacht aus lebendigem Quell, und daß war mein Ehrgeiz, daß dieser Strom weiter rinnen sollte, auch wenn ich selbst nicht mehr wäre. Darum lastet diese Stille so auf mir. Darum kann ich nicht ans Fenster treten und auf die ausgestorbenen Plätze blicken. Ich fürchte, daß durch den Krieg und die Verberungen, die er noch bringen mag, mein Schaffen unwiderbringlich vernichtet wird. Die Gebäude drüben stehen heil und unverseht; mich aber starren sie an wie Ruinen, die nie wieder aufgebaut werden können.

die Herzen und küssen, wir möchten deine Hände drücken, du Kindlein, das unsere Wonne ist. Aber die Seele des deutschen evangelischen Weihnachtsliedes schließt sich doch erst auf, wo durch das Jauchzen selig-träumender Kinderstimmen der männliche Ton tiefster Arbeit vor dem unergründlichen Wunder tiefsten Dankes für das größte aller Geschenke hindurchströmt. Wie hoch steht dieser kirchliche Weihnachtsgesang in seiner Herzhaltigkeit und Tiefe auch über der schönsten Christbaumpoesie, über der personifizierten heiligen Nacht-Stimmung! Wir geben alle solche uns ans Herz gewachsene Weihnachtsvolkspoesie, wenn es sein muß, dahin für den Jubel eines einzigen Kirchenliedes, wie des Joachimstaler Kantors Nikolaus Hermann „Lobt Gott, ihr Christen alle gleich“ mit seinem triumphierenden Schlusse:

„Gott schleußt er wieder auf die Tür
Zum schönen Paradies;
Der Cherub steht nicht mehr dafür
Gott sei Lob, Ehr und Preis!“

Daß unser deutsches Volk sich zur Freude an der Herzhaltigkeit und Gewalt der Weihnachtslieder Luthers und Paul Gerhards in den schweren Kriegsjahren wieder zurückfinden möge, das ist auch ein ernster und großer Weihnachtswunsch.

Freilich — darüber soll kein Zweifel bleiben: Weihnachten ist uns Deutschen auch das Fest wonnecollen Träumens, unennbarer Stimmung, seliger Heimat- und Jugendgefühle. Und wer möchte den bunten, glühenden Vorhang, der seit der Urväter Tagen in Märchen und Lied und Sitte vor das Allerheiligste der Weihnacht gewebt wurde, missen? Wir sagen geradezu: solange das deutsche Volk mitten in der Nüchternheit modernen Industrielebens, mitten in der Hast des Arbeitsjahrhunderts noch sein Weihnachten, seine Weihnachtsträume und seine Weihnachtspoesie heilig hält und pflegt, so lange ist es gesund. Wohl dem Volk, das noch träumen kann! Es soll gewiß in Zukunft allezeit der Ruhm des deutschen Volkes bleiben, daß es sich in treuester Kleinarbeit, mit nüchternster Geisteskraft das schärfste Schwert in aller Welt gehärtet und geschliffen hat. Es soll allezeit deutsche Ehre bleiben, daß die Grundlagen unseres Wirtschaftslebens durch die schwere Kriegsprobe am besten in aller Welt bewährt sind. Deutsches Denken, deutsche Wissenschaft, deutsches Rechnen sollen unsere Stärke, unser Stolz sein. Und doch — wir möchten es nicht missen, daß die anderen Völker, ob auch mit leisem Spotte, von uns sagen, was Josephs Brüder von Joseph sagten: „Seht, da kommt der Träumer her!“ Deutsche Jugend soll allezeit eine träumende bleiben. In Lodz, der Stadt poesielosen Handelslebens und rechnender Großbetriebe sagen wir das mit bewusstem Nachdruck. Deutsche Jugend soll nie das Träumen, das Geistersehen, das Ahnen vergessen. Sie soll, wie der in Drachenblut gebadete Siegfried, die Sprache der Vögel verstehen und mit den weißen Wolken sehnsüchtig wandern und

Eine schmerzliche Sehnsucht beseelt mich: es möchte Frieden sein in der Welt und neuer Anfang meiner Arbeit. Bisweilen gehe ich in das verwaiste Konferenzzimmer hinüber und lege mich auf meinen alten Platz oben am großen Tisch. Ich schließe die Augen und sehe die um mich versammelt, mit denen ich dort so oft zu Rat gesehe. Rafimir Komorowski, den ich einst als kleinen Buchhaltergehilfen in Dienst nahm, und der durch die Jahrzehnte ein großer kluger Kaufmann geworden ist. Josef Flozger, den unansehnlichen Agenten mit der stotternden Sprache, der doch so glatzjüngig die größten und vorteilhaftesten Verträge abzuschließen weiß. Sie sind nun zur Untätigkeit verdammt gleich mir. Kommen hin und wieder für eine halbe Stunde zu mir herein, und wir führen trübe Gespräche. Einer aber kommt nicht: Dr. Wangemann, der deutsche Chemiker, mein technischer Direktor, der in den letzten 8 Jahren uns diese vortrefflichen neuen Erfindungen und Arbeitsmethoden gebracht hat. Er war Ise und mir ein Freund, und ich vermisse ihn. Acht Tage vor Kriegsbeginn ist er auf Urlaub in seine deutsche Heimat gefahren und nicht mehr wiedergekommen. Lange zweifelte ich, ob er noch lebte, oder ob der Rasen ihn deckte. Denn es war sicher, daß er zu den Waffen gegriffen haben würde wie all diese deutschen Männer mit ihrer wunderlichen opferbereiten Liebe zu ihrem Volk und Vaterland. Ich weiß nun, daß er, wenn auch schwer verwundet, noch unter den Lebenden weilt. Aus dem Lazarett sandte er uns einen Brief, den zu lesen mir wie ein erquickender Trunk war. Ungebrochener Mut, besonnene Klugheit, herzliche Fröhlichkeit wehten mich aus seinen Zeilen an. Ich wollte, daß ich ihn hier hätte. Sein Rat und Trost wären mir doppelt wert in dieser grau verhangenen Zeit.

Ein törichtes Spiel, diese meine einsamen Sitzungen im leeren Konferenzzimmer. Ich bin zu alt, um an neuen Anfang denken zu dürfen. Auch wenn der Friede kommt, wenn er so sich gestaltet, daß neue Arbeit möglich wird, — ich werde nicht mehr selbst mit Hand und Kopf dabei sein, werde mich nicht mehr in die neuen Verhältnisse hineinleben können. Werde froh sein müssen, wenn es mir glückt, diese Fabrikanlagen um ein erträglich Stück Geld loszuschlagen. Fremde Tüchtigkeit mag neues Schaffen in diesen Mauern erstehen lassen. Ich aber werde mit Ise davon gehen und meine letzten paar Jahre in unnützem Rentnetzum verbringen.

in Pausen deutschen Waldes tausend uralte Stimmen und Geheimnisse hören. Ihr Väter und Mütter, greift nicht mit rauher Hand in die Jugendträume eurer Kinder und zerstört nicht mit platter Lebensklugheit und rechnender Kälte die Welt der verborgenen Hoffnungen und Gesichte, in der eure heranwachsenden Söhne und Töchter leben! Weihnachten ist das Asyl aller Träumenden, die sich in der Arbeitswoche des modernen Lebens verlassen und unverständlich fühlen. Weihnachten ist eine Provinz alter deutscher Herzenspoesie und Traumverlorenheit, die von der Maschinenkultur und dem Geiste des Geschäftsbuches noch nicht erobert ist. Wir wollen uns in diesem Lande verschansen und von hier aus uns das Recht auf deutsches Träumen und die Freude an heimeligen deutschen Hausstätten auch für den Alltag mehr und mehr wiedererobern.

Aber Weihnachten muß uns doch mehr bedeuten als das Fest des deutschen Träumens. Wir können uns nicht allezeit an dem Vorhang vor dem Allerheiligsten genügen lassen. Deutsch ist das Träumen. Deutsch ist aber auch, doppelt im Branden des Weltkrieges, der rücksichtslose Ernst, mit dem wir die Wirklichkeit suchen und sehen wollen. Wirklichkeit ist mehr als Träumen. Denn das Träumen gibt uns in der harten Kriegszeit keine Kraft, die uns für die Mühsal des Wertlages durchströmt. Das Träumen von der Heimat am Heiligabend bringt den Krieger im Schützengraben nicht vorwärts, giebt ihm keinen Lebensmut ein, wenn die Träume nicht um eine Wirklichkeit sich spinnen, die beseligend groß und fassbar dahinter steht: die wirkliche deutsche Heimat, die deutsch gespürte Liebe und Treue der Gattin, der Geschwister, der Kinder. So und nicht anders steht es auch um die Weihnachtsträume. Es ist ja gewiß herrlich und unendlich weisewoll, wenn es uns am heiligen Abend, inmitten der Poesie deutscher Christmären und Christkindlieder durch den Sinn zieht:

„Es war als hätte der Himmel die Erde still geküßt!“

„Es war, als hätte!“ Auch die schönste Stimmung verfliegt, wenn der nüchterne, mit Sorgen beladene Arbeitstag zurückkehrt. Dann ist der Ruf des Himmels an die Erde vergessen, und wir müssen, jenseits aller Ahnungen und Träume vom Himmel, auf dieser Erde sorgen und arbeiten. Vom nächtlichen Traume zur tageshellen Wirklichkeit führt keine Brücke.

Christliche Weihnacht aber hat mehr als den Traum. Der Himmel — wir wissen es und bezeugen es mit großer Freudigkeit — hat zu Bethlehem in der heiligen Nacht, die Erde wirklich geküßt. Diesen Kuß spüren wir noch heute täglich, so oft der Name Jesus Christus genannt wird. Von diesem Kuße leben wir. Er ist uns mächtigste, gewaltige Wirklichkeit. Es gibt in diesem harten Jahre ganz gewiß Menschen, vor deren Schmerz alle Christbaumposie, alle Weihnachtsmärchen zerflattern wie Hüttenberg; Menschen, denen mit Weihnachtsstimmung, mit einem Weihnachtstraume helfen zu wollen frivoler Spott wäre. Aber die schlichte Weihnachtsbotschaft, in zartester Poesie gekleidet und doch granitene Wirklichkeit, erreicht auch ihr leidgepanzertes Herz und schenkt in den Stunden der grauamsten Seelenschmerzen die Nähe einer Macht, die größer ist als alle unsere Schmerzen und barmherziger als alle Menschen. Es hilft im Jahre 1915, da sich so viele Mächte der Lüge und des Verderbens, der Völkerverbitterung und des Hasses auf den Thron setzen wollen, gar nicht, von einem Christkinde des Friedens zu träumen. Aber den König, der stärker ist als alle jene Mächte und schließlich die Herrschaft allein in Händen haben wird, in der Krippe schauen und anbeten — das ist eine Weihnacht für das Kriegsgeschlecht, die uns mit Wunderkraft stärkt. Deutsche Weihnacht 1915, würdig der ehernen Gesichte, die wir durchleben, ebenso schwer an Wirklichkeit wie sie, gibt es schließlich nur dort, wo deutsche Männer und Frauen und Kinder durch den lieblichen Sängler der Christkindpoesie und Weihnachtsmärchen, des Tannenbaumfußes und des Heimatglüdes hindurchschauen in Gottes über alle Begriffe herrliches Weihnachtsgeheimnis und ihre Stimme erheben zu dem mannhafte deutschen

18. Dezember 1915.

Fräulein Mindermanns Weihnachtseifer hat mir Unruhe ins alte Blut geblasen. Ich hatte mich mit meiner Sehnsucht in mir selbst verschlossen und war in eine Stimmung ungläubiger, unfruchtbarer Ergebung hineingeraten. Aber seit ich es in den klaren Augen der alten Hausgenossin von Hoffnungsfreudigkeit habe leuchten sehen, seit ich selbst für Augenblicke mich in diesen Kindermut hineinreißen ließ, der alles Trübe leicht vergißt, — seitdem ist der Zweifel in mir aufgestanden, ob denn jene Dummheit berechtigt sei, von der ich Monate hindurch beherrscht wurde.

Wenn ich nur einen Menschen hätte, mit dem ich rückhaltlos über alles sprechen könnte, was auf mir liegt! Auch über mein ganz persönliches Leid. Wieder empfinde ich, wie Hans Wagemann mir seht. Er kennt meine Taten, von denen ich ihm oft berichtet. Er hat auch den gekannt, der mir zuletzt entlassen wurde. Und was mein Sorgen um die Fabrik und ihre Zukunft angeht, — ein Gespräch mit ihm darüber würde mir besser taugen, als all das ziellose Reden mit Komorowski und Flogewer, in dem wir einander schwarz malen, was grau ist. Hans Wagemann komm! Ein Brief kann dich nicht zuseh, denn du schreibst, daß deine Entscheidung aus dem Lazarett nahe bevorsteht, und wir kennen deine neue Adresse nicht. Aber meine Gedanken rufen dich. Du wärst nicht nur mir ein willkommenen Gast. Mir ist, als hätte Ise mehr in dir gesehen, als den zum Hausfreund gewordenen Beamten ihres Großvaters. Vielleicht wäre ich ehedem nicht übermäßig willig gewesen, dich als Sohn hinzunehmen. Heut aber — ich bin ein armer Mann geworden trotz allen Reichtums und habe nun

Kriegsgesong des kühnsten aller Weihnachtslieder, gedichtet von Martin Luther:

Was kann euch tun die Sünd und Tod?
Ihr habt mit euch den wahren Gott;
Laßt ähren Teufel und die Höl,
Gotts Sohn ist worden eur Gesell.

Er will und kann euch lassen nicht,
Seht ihr auf ihn eur Zuversicht.
Es mögen euch viel sechten an;
Dem sei Trost der's nicht lassen kann!

Auslet müßt ihr doch haben recht,
Ihr seid nur worden Gotts Geschlecht.
Das danket Gott in Gemleit,
Geduldig, seßlich, allezeit. Hs. Paul Althaus.

Zur Gründung eines Lycealvereins in Lodz.

„Ich trage kein Bedenken, alle diejenigen deutschen Mütter und Väter, die ein warmes Herz für die Erziehung unserer deutschen weiblichen Jugend haben, für Sonntag, den 19. Dezember, 6 Uhr abends, in die Aula des deutschen Gymnasiums zu einer Besprechung dieser Frage und zur Gründung eines „Deutschen Lycealvereins“ einzuladen.“ — So schloß der Direktor unseres Deutschen Gymnasiums, Herr v. Elz, seinen Aufruf an die deutsche Gesellschaft. Und sie kamen; schon längst hatten viele deutsche Eltern auf diesen Ruf gewartet. Der verfloßene Sonntag war ein ereignisreicher Tag in der Geschichte des Lodzer Schulwesens, der Geburtstag einer neuen Lehranstalt. Freudig schlossen sich fast alle Anwesenden dem neugegründeten „Deutschen Lycealverein“ an, welchem die Einrichtung einer deutschen „Höheren Mädchenschule“ obliegen wird. Wie überzeugend sprach auch unser Gymnasialdirektor, mit welcher Begeisterung wand sich Herr Manufakturrat E. Leonhardt an die Versammlung, wie zündend und zutreffend wies Herr Schulrat Sakobieliski darauf hin, daß gerade Lodz als Mittelpunkt des Deutschtums in Polen der geeignete Ort für die projektierte Lehranstalt sei!

Welcher Lodzer Deutsche sollte die Gründung des „Lycealvereins“ und die Entstehung einer deutschen „Höheren Mädchenschule“ nicht mit Freuden begrüßen! Man erinnere sich nur an die Schwierigkeiten, welche deutsche Eltern früher beim Unterbringen ihrer Töchter im sächsischen Mädchengymnasium zu überwinden hatten. Ja, eine Lehranstalt, wo unsere Mädchen in deutschem Geiste erzogen werden, ist eine Existenzbedingung für uns; die deutsche Frau ist die Mutter des deutschen Mannes, der Grundpfeiler des Deutschtums; das deutsche Mädchen, die zukünftige deutsche Frau, wird die Erzieherin der künftigen männlichen Generation sein. Und sie wird uns deutsche Männer schenken, wenn ihr selbst eine deutsche Erziehung zuteil werden wird, wenn sie deutsch fühlen und deutsch denken gelehrt haben wird. Darum auf! Wer deutsches Blut in seinen Adern rollen läßt, erteile dem „Deutschen Lycealverein“ bei, um die erspriehliche Erziehung unserer weiblichen deutschen Jugend zu fördern! Schmidt.

Die Versammlung wurde von Herrn Direktor v. Elz mit einer Begrüßungsrede eröffnet. Ihr Inhalt ist bereits in den Tageszeitungen wiedergegeben worden. Danach machte Herr Direktor v. Elz Mitteilungen über die von ihm unternommenen Schritte zur Gründung einer „Höheren Mädchenschule“. Er wies besonders auf die rege Anteilnahme des Herrn Landrat v. Witz, der Herren Schulräte Sakobieliski und Otto und des Herrn v. Kessel hin. Nach Rücksprache mit dem Kaiserl. Polizeipräsidenten Herrn v. Oppen hat Herr Direktor v. Elz am 7. Dezember den Behörden seinen Antrag zur Eröffnung einer „Deutschen Höheren Mädchenschule“ überreicht und bereits am 9. Dezember erhielt er eine zustimmende Antwort.

Ausschluß über den Zweck und die Ziele des „Deutschen Lycealvereins“ gaben die darauf von Herrn v. Elz verlesenen, von ihm selbst ausgearbeiteten Satzungen. Nach ihnen besteht die Hauptaufgabe des Vereins darin, den jeweilig leitenden Direktor der „Deutschen Höheren Mädchenschule“ mit Rat und Tat zu unterstützen und durch eifrige Werbetätigkeit für die Erziehung unserer deutschen weiblichen Jugend in deutschnationalen und sittlich-religiösem Geiste tätig zu sein.

Mitglieder des Vereins können deutsche Männer und Frauen ohne Rücksicht auf Wohnort und Staatsangehörigkeit werden, sofern sie das 21. Lebensjahr erreicht haben, unbescholten sind und sich zu den Zielen des Vereins bekennen. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich drei Mark.

verstehen gelernt, daß einen guten klugen Menschen zu gewinnen, besser ist denn vieles Geld.

Ich habe Menschen verloren, die mir höchste Werte bedeuten. Zwei Kinder hatte meine liebe Frau, die in Gottes vollkommenem Frieden ruht, mir geschenkt: Peter und Anna. Mein Sohn — doch nein, ich will erst an Anna denken und ihr zu früh vollendetes Gesicht. Sie war geblieben, wie ein gesunder Mensch auf gesundem Boden nur geblieben kann. Schön von Gestalt und Gesicht, begabt mit heiterm klugen Geiste, fand sie früh den, der ihr Lebensgefährtin sein durfte. Wie haben sie Dr. Titus Landgraf gern anvertraut. Er mußte uns als Schwiegerjohn um so willkommen sein, als er neben begabten sachmännlichen Kenntnissen ein bedeutendes Kapital in das Geschäft mitbrachte, das gerade damals seine Entwicklungsfähigkeit bewies. Anna und Titus haben zwei Jahre in guter, glücklicher Ehe gelebt. Dann ist meine Tochter — zwanzigjährig — gestorben nach Iises Geburt. Als sie im Kieber lag, riefen wir einen berühmten Breslauer Professor an ihr Lager. Er konnte nicht mehr helfen und warf dem russischen Arzte, der Anna „beigekanden“ hatte, mit verächtlicher Bitterkeit ins Gesicht, daß er durch grobe Fahrlässigkeit die ganz leicht verlaufene Geburt zu Todesursache hätte werden lassen: „Undenkbar in einiörmigen europäischer Umgebung!“ Wir haben sie dahin geben müssen. Am Tage vor Weihnachten haben wir sie hinausgetragen. Ihr Sarg stand in dem großen Saal, in dem wir sonst die Christbescherung gehalten hatten. Wir haben hernach einen anderen Raum für unsere häusliche Weihnachtsfeier gewählt. Aber immer hat uns unter der Tanne das wachsbliche Antlitz unseres toten Kindes gegrüßt.

Landgraf hat Anna um fünfzehn Jahre überlebt. Frauen nicht wieder zugeneigt, blieb er Witwer und widmete sich ganz und gar seiner Tätigkeit in der Fabrik. Er war ein gutartiger Mensch, verstand es aber nicht, sich mit den Arbeitern zu stellen. So mochten manche einen Haß auf ihn geworfen haben. Als die Wirren von 1915 auch unsere Arbeiterschaft aufwühlten, wurde er an einem Frühabend auf der Straße durch einen Messerhieb verunndet. Die Verletzung schien zunächst nicht lebensgefährlich zu sein. Es kam dahin, daß er vor seinem Bette aufstand und ein wenig bei uns sitzen konnte. So hat er auch damals am heiligen Abend mit uns gefeiert, und hat mit leiser Stimme Ise von ihrem Mütterchen

Nachdem eine Dame den Verblammelten nahegelegt hatte, die Satzungen, die ja von einem erfahrenen Schulmann ausgearbeitet worden seien, anzusehen, wurden sie gutgeheißen. Inzwischen sind sie auch der Behörde zur Bestätigung unterbreitet worden. — Zum Schluß richteten die Herren Manufakturrat Leonhardt und Schulrat Sakobieliski Worte der Aufmunterung an die Verblammelten.

Die Versorgung unserer Stadt mit Lebensmitteln und Bedarfsartikeln.

In der letzten Stadtverordnetenversammlung hat der Ratsherr Hoffmann einen in aller Kürze umfassenden Bericht über die Tätigkeit der Versorgungs-Deputation gegeben, aus dem auch der Nichtangehörige ersehen kann, wie schwer es in der gegenwärtigen Kriegszeit die Versorgung der Einwohnerschaft unserer Stadt mit den notwendigen Lebensmitteln und Bedarfsartikeln ist.

Die Versorgungs-Deputation hat ihre Tätigkeit im Juli d. J. begonnen. Nahezu alle ländlichen Produkte waren damals beschlagnahmt. Die Versorgungs-Kommission des ehemaligen Bürgerkomitees hatte einige Lager von Getreide hinterlassen, sonst herrschte wenig. Im Land selbst konnte die Versorgungs-Deputation keine Lebensmittel aufkaufen, der Bezug von Waren aus Deutschland kam wegen der dort bestehenden Ausfuhrverbote nicht in Frage. Nach vielen Schwierigkeiten ist es der Deputation dann gelungen, eine regelmäßige Lebensmittelzufuhr aus neutralen Ländern in die Wege zu leiten. Der Gesamtumsatz der Versorgungs-Deputation habe schon in den ersten drei Monaten ihres Bestehens etwa 2900 000 Mark betragen. Im Oktober habe der Umsatz bereits die Höhe von 4 000 000 M. erreicht und sei im November auf 4 900 000 M. gestiegen.

Die Preise der notwendigen Bedarfsartikel seien zwar unerfreulich hoch und es habe auch keinen Sinn, in Abrede zu stellen, daß sie von Monat zu Monat steigen. Die Gründe seien darin zu suchen, daß die aus dem Auslande bezogenen Waren durch Fracht, Zölle, Spesen und vor allem durch die Kursdifferenzen um beinahe 50 Prozent verteuert werden. Zudem seien die meisten Produkte auch im Auslande um 50, 80, ja 100 v. H. im Preise gestiegen. Ein Hauptaugenmerk richte die Versorgungs-Deputation darauf, gute Waren zu beziehen. So erhalte die Einwohnerschaft unserer Stadt für teures Geld wenigstens brauchbare Ware.

Der Ratsherr kam dann auf die Einfuhr von Kohle zu sprechen. Im Lauf von fünf Monaten habe die Deputation für 900 000 M. Kohle bezogen und das Kohlenkonsortium habe noch mehr erhalten. Der Bedarf der Bevölkerung hätte gedeckt werden können, wenn nicht Wucher getrieben worden wäre. In diesem Zusammenhang führte der Redner einige der auch an dieser Stelle oft beklagten Uebelstände an und erwähnte die Maßnahmen, die gegen Mißbräuche getroffen wurden. Die Deputation habe außer den zwei Hauptkohlenplätzen, den Verkaufsstellen und Lebensmittelstellen noch zwölf Verkaufsstellen für die arme Bevölkerung errichtet, wo jeder Mann, der seine Brotkarte vorweist, einen viertel, bei starkem Frost auch einen halben Korper Kohle zum Preise von 1 M. für den 1/4 Korper erhält. Auf diesen Kohlenplätzen werden wöchentlich etwa 140 Tonn Kohle verkauft. Es bestehe die Ansicht, daß, wenn in der Zukunft keine Unterbrechung eintritt, ein weiterer Kohlenmangel nicht zu befürchten sei.

Die Petroleumversorgung der Stadt war, nach den Angaben des Redners, besonders schwer. Vor längerer Zeit seien von der Versorgungs-Deputation 100 Zisternen Petroleum in Rumänien angekauft worden. Nur sieben davon konnten nach Lodz gebracht werden. Die übrigen 93 Zisternen durfte die Deputation nicht einführen, auch das Reichsamt des Innern habe ein Gesuch abgelehnt. Nun habe einer neuen Verordnung zufolge auch der Warschauer Generalgouverneur das Recht, die Einfuhr freizugeben. Die Deputation habe sich an diesen gewandt und die 93 Zisternen Petroleum freibekommen. Ein Teil davon sei bereits unterwegs. Es sei zu hoffen, daß Petroleum in den nächsten Tagen zum Preise von 32 Kop. das Quart zu haben sein werde.

Auch über die Zukerverversorgung äußerte sich der Redner. Vor Einführung der Zuckerarte war Zucker schwer erhältlich. Um die Preise zu drücken und dem Publikum den Kauf von Zucker zu erleichtern, seien im Laufe einer Woche zwölf Waggons Zucker auf den Markt geworfen worden, doch war das Ergebnis kein erfreuliches. Am 26. November wurde die Zuckerarte eingeführt.

erzählt. Es war das letzte Aufblühen seines Lebenslichtes. Eine erneute Lungenerkrankung raffte ihn dahin.

Weihnachten — mir kommen die Tränen, wie sie meiner lieben Frau an jedem Heiligen Abend in die Augen getreten sind — von Annas Tode bis zu ihrem eignen Tod. Wohl ihr, daß sie diese letzte vorjährige Weihnacht nicht mehr erlebt hat.

Mein Sohn Peter hat meinen eignen Beruf durchaus nicht ergreifen wollen. In ihm überwog das Blut meiner Frau, die dem preussischen Offiziersadel entstammte. Vielleicht hätte gleichwohl der Trieb zum Waffenhandwerk sich nicht so stark in ihm geltend gemacht. Offiziere genießen in Rußland nicht dieses Ansehen wie drüben im Deutschen Reich. Aber als er in den Kämpfungsjahren war, lag hier in Koblitz ein Regiment, dessen Oberst samt einem beträchtlichen Teil der Offiziere Deutsche aus den Ostseeprovinzen waren. Ich litt es gern, daß diese wohlgezogenen, sich einwandfrei betragenden Herren in meinem Hause verkehrten. Sie haben in Peter die Lust zu ihrem Berufe gefördert und mich bestimmt, daß ich ihn gewähren ließ. Er hat sich in allerlei Dienst und auch in dem unglücklichen Kriege gegen Japan ausgezeichnet und ist schnell vorwärts gekommen. Er wird seine Pflicht auch nicht vernachlässigen haben, als er mit seinem Regiment gegen Deutschland marschieren mußte. Vier Monate hörte ich nichts von ihm. Ich tröstete mich mit dem Verlangen der Postverbindungen. Aber am Sonntag vor Weihnachten kam die fürchtbare Nachricht: am Kopf und Brust schwer verwundet, war er bei Tannenberg den Deutschen in die Hände gefallen und ist nun trotz aller ärztlichen Bemühungen in einem deutschen Lazarett gestorben.

Welch eine Weihnacht, damals vorm Jahr? In der ökonomischen so wirren Zeit wurde durch die Trauer um den Sohn alles Leid mir neu, das je über mich gekommen. Ich wurde verpagt und hilflos. Ohne Sinn schien mir alles zu sein, was ich liebte.

Aus dieser Tiefe habe ich den rechten Weg noch immer nicht gefunden. Nur so viel hat sich geändert: der Lebensdrang, das Verlangen nach Licht und neuem Adel, ist wieder in mir aufgestanden. Mein Herz fordert sich seine Weihnachten: wie aus den Schreden des Krieges endlich doch der Friede geboren werden muß, so will auch ich meinen Frieden samt der Möglichkeit eines Lebens in nutzbringender Arbeit gewinnen. Und schaffst die neue Zeit, die heraufkommt, neue Bedingungen für Sein und Wirken, — nicht der wird

Jetzt sei in jedem von der Verpflegungs-Deputation bestimmten Laden Zucker zu dem von der Deputation festgesetzten Preise erhältlich.

Die Lieferung von Fleisch sei einem Lieferanten übertragen worden, doch bedingten das die Verhältnisse. Da dieser auch Lieferant für die Heeresverwaltung ist, darf er das Schlachtvieh allerorts kaufen und es auch mit der Bahn an Ort und Stelle bringen.

Was die Kartoffelzufuhr betreffe, so seien bis vor Eintritt der Fröste täglich 10 bis 15 Waggons in Lodz eingetroffen. Der Preis für einen 1/4 Korzec habe anfänglich 65, später 80 Kopfen betragen.

Auf Lager habe die Deputation gegenwärtig 7 Waggons Bohlen, 1 Waggon Grüns, 1 Waggon Pflaumen, 11 Waggon Cichorie, 3 Waggons Butter, 3 Waggons Schmalz, 3 Waggons Salz, 10 Waggons Gerste, 1 Waggon Kaffeebohnen, 1/2 Waggon Tee, 1/2 Waggon Kaffee, 1/4 Waggon Kakao, 22 Waggon, Mannagröße, unterwegs seien 900 Kisten Suppenwürfel, 1 Waggon Marmelade. Ueber die Lieferung von 10 Waggons Reis schweben Unterhandlungen.

Die Beschlüsse der letzten Stadtverordnetenversammlung.

Am Montag abend fand die letzte Stadtverordnetenversammlung in diesem Jahre statt.

Dem Magistratsantrag für die Errichtung eines Säulens um den Friedhof der russischen Gefallenen wurde zugestimmt.

Der Lodzer Baptisten-Gemeinde, die, um der behördlichen Aufforderung, eine Leichenhalle auf ihrem Friedhof zu errichten, nachkommen zu können, ein Darlehen von 2000 Rubel erbeten, hatte, wurde diese Summe bewilligt.

Längere Auseinandersetzungen rief die vom Magistrat befürwortete Frage der Erlassung der Pachtsumme der Städtischen Gaswerke hervor. Schließlich wurde der Erlassung der Pachtsumme zugestimmt.

Der Wohltätigkeitsstiftung der Eheleute Konstadt wurde eine einmalige Unterstützung von 1500 Rub. zugestimmt, nachdem für und gegen diese Unterstützungsbewilligung gesprochen worden war.

Der Gewährung einer Feuerzusage an die Angehörigen der Stadtverwaltung wurde zugestimmt. Die Zusage soll eine einmalige sein und umfaßt die Gesamthöhe von rund 7000 Rub.

Ein Dringlichkeitsantrag des Magistrats, das Gebäude der in Liquidation befindlichen Gesellschaft „Sanitas“ für die Summe von 10 000 Rubel, zahlbar am 1. Juli 1919, käuflich zu erwerben, wurde angenommen.

Ueber die von dem Ratsherrn Hoffmann gemachten Mitteilungen über die bisherige Tätigkeit der Verpflegungsdeputation berichten wir an anderer Stelle.

Der Stadtverordnetenvorsteher Triebel teilte am Schluß der Sitzung mit, daß bisher sieben Stadtverordnetenversammlungen stattgefunden haben.

Oberbürgermeister Schoppen hob hervor, daß das Zusammenarbeiten der städtischen Körperschaften seine Erwartungen übertroffen habe, dank der Hingabe und dem Verständnis der Stadtverordneten sei es ihm leicht geworden, die Geschäfte der Stadt in erwinlichster Weise zu leiten. Er entbot den Stadtverordneten Weihnachts- und Neujahrswünsche.

Lodzer Woche.

Weihnachten ist gekommen, die zweite im Weltkrieg!

Die vorige: ein Ausruhen und Gehörgehen nach dem wilden Sturm, der über unsere Stadt hinweggebraust war und uns alle zu erschauern drohte, diese: eine Dase in der Wüste, welche wir unter Not und Beschwerden durchwandern müssen.

Kriegsweihnacht! Dase in der Daseinswüste, Quell zur Stärkung gib uns Kraft zum Glauben an die erfösende Liebe, daß wir bestehen bis ans Ziel: den ewigen Frieden!

Ihr gewachsen sein, der ihr widerstrebt: sich hineinfühlen können in das Neue heißt die notwendige Kunst. Um die ringe ich, Wolke nur, daß ein Helfer käme, der mich alten Gesellen den neuen Weg betreten lehre.

Vor einigen Wochen besuchte mich ein Herr, — ein in Polen einheimischer Deutscher, wie ich selbst es bin. Er ist mir gut bekannt und auch geschäftlich verbunden gewesen. Nun kam er als ein Bote der neuen Zeit. Es regt sich unter den Deutschen in Polen. Eine wäulische Bewegung zukt auf. Was unter der russischen Herrschaft man kaum andeuten magte, das wollen heut viele mit Kraft betonen: daß auch wir Deutsche in diesem Lande Achtung vor unserer nationalen Sonderart fordern dürften. Ich habe sonst für solche Bestrebungen immer herzliche Teilnahme und eine offene Hand gehabt. Jetzt aber wies ich den Werber ab. Sprach ihm davon, daß wir noch immer als russische Untertanen uns anzusehen hätten. Daß der dem Parzen geschworene Eid uns die Betonung und wäulische Pflege unseres deutschen Volkstums gerade in gegenwärtiger Zeit verböte. Er schüttelte den Kopf, als ich mit politischen Theorien die nationalen Bestrebungen zu übertrumpfen wollte, und nannte meine Beweisführung eine trügerische Taktik. Ich erwiderte, an die ich selbst nicht glaube. Doch beharrte ich in meiner Abwehr gegen seine Bitten, und er ging verärgert davon. Ich habe seitdem das Empfinden, daß ich zwischen mir und diesen deutschen Volksgenossen eine trennende Wand aufgerichtet habe. Es ist mir auch, als verlöre ich mehr an ihnen, als sie an mir.

Wie bin ich nur in dieses „Russentum“ hineingeraten. Wohl bin ich als russischer Untertan geboren und es lebenslang geblieben. Aber wir haben doch sonst auf dieses Zugehörigkeitsverhältnis zum russischen Staat so großen Wert nicht gelegt. Viele, die zufällig noch die Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche bejahen, haben es nützlich gefunden, ihr Reichsdeutschtum aufrecht zu erhalten. Ich selbst habe dieser ganzen Frage früher wenig Wert beigelegt. Vielleicht hat es mich jetzt innerlich stärker an Rußland gekittet, daß mein Sohn für das Zarenreich das Leben hat lassen müssen. Wenn ich ein Opfer bringe, dem gehört mein Herz. Peters Blut hat meine Seele diesem Reiche erkaufte, dessen Bürger ich ohnehin war. Nicht doch, ich betrüge mich selbst. Ich habe dieses Opfer nicht mit meinem Willen, sondern gegen ihn gebracht. Ganz ohne und gegen

Ein Beschluß der städtischen Behörden, eine nützlichere Meldung in den Tageszeitungen:

„Die Verkaufsstände an der Ludka werden am 1. Januar aufgehoben“

und bei der Geschwindigkeit, in der die Umwandlung des alten Lodz in eine Großstadt mit westeuropäischer Kultur sich vollzieht, werden die Buden an der Ludka wirklich bald der Vergangenheit angehören. Wieviel Tinte und Druckerwärme ist nicht lange Jahre hindurch aufgewendet worden, um die russische Stadtbehörde zu veranlassen, den Schmutzherd in der Altstadt zu säubern oder zu beseitigen! Jahraus, jahrein wurde in gut russischem Sinne „reformiert“. Aber die schmutzigen Abflusswässer flößen unbekümmert weiter, die Buden bleiben stehen, das halb-orientalische Leben in ihrer Nähe nahm seinen Lauf und der Käufer, die von weither pilgerten, um in den Ludkabuden zu kaufen, weil es nach unerklärlichem Volksglauben dort billigere Ware gab, wurden nicht weniger. Auch die russischen Polizisten, die dort ihren Dienst verrichteten, besaßen sich nicht über Schmutz und Menschengewimmel, trotz der ständigen Unordnung hielten sie sich gern in diesem „erträglichem“ Viertel auf und drückten gern die Augen zu, wenn bei ihrem unermüdeten Erscheinen dieser oder jener Händler hakiges Gerümme über die „nichtplombierten“ Spalten zu verstreuen. Denn für ihre Blindheit wurden sie besser bezahlt wie für ihre Wachsamkeit. . . . Nun ist alles anders geworden. Ein Beschluß, eine nützlichere Notiz in den Tageszeitungen — und schon sind den Händlern andernorts Plätze angewiesen, asphaltierte Plätze, elektrisch beleuchtet. . . .

Ueber den Verkauf von Branntwein

sind neue Bestimmungen erlassen worden. Einer Reihe von Personen und Firmen ist die Genehmigung zum Kleinhandel mit Branntwein erteilt worden, vorausgesetzt, daß sie den vorgeschriebenen Erlaubnisschein einlösen. Die Gebühr beträgt 50 Mark (grüner Schein), für Hotels, Wirtschaften und Kaffeehäuser 100 Mk. Die in den Handel gelangenden Flaschen müssen mit deutscher Banderolle versehen sein.

Ein Lodzer Zuckerkonkurrenz hat, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, vom Warschauer Generalgouvernement die Erlaubnis erhalten

30 000 Zentner Zucker für Fabrikationszwecke aus neutralen Ländern nach Lodz und Warschau einzuführen. Da in der letzten Zeit der fühlbare Zuckermangel eine Verwendung des Zuckers für die Herstellung von Zuckerkonkurrenzaten erschwerte, wird diese Zuckereinfuhr freudig begrüßt werden. Die Firma hat bereits Verbindungen angeknüpft, um den Zucker so schnell als möglich herbeizuschaffen. 15 000 Zentner sind für den Verwaltungsbezirk Lodz, 15 000 Zentner für den Verwaltungsbezirk Warschau bestimmt.

Die Brunnenuntersuchungskommission hat vom 16. August bis zum 10. Dezember

8700 Brunnen untersucht. An ungefähr 1200 Hauseigentümer sind Aufforderungen ergangen, die Brunnen in Ordnung bringen zu lassen.

Das „Soloquartett für Kirchengesang Leipzig“ in Lodz.

Ein hoher Genuß steht allen Freunden kirchlicher Musik und kirchlichen Gesanges, mehr allen evangelischen Christen unserer Stadt bevor: Das unter Leitung Bruno Köstigs stehende rühmlich bekannte „Solo-Quartett für Kirchengesang Leipzig“, das in der Kriegszeit in mehr denn hundert deutschen Städten zu Trost und Hilfe für die Verwundeten sang, ist zur Abhaltung von zwei Kirchenkonzerten in Lodz gewonnen worden. Das erste Konzert — „Weihnachten“, zwölf Kirchenlieder meist alten Ursprungs — wird am 29. Dezember abends in der St. Johannis-Kirche stattfinden. Das andere, „Krieger — Väter — Sieger“, in der St. Trinitatskirche am 29. Dezember abends.

Ein paar kurze Auszüge aus den Berichten und Urteilen deutscher Zeitungen bekräftigen die Beliebtheit des Soloquartetts. So schreibt der „Reichsbote“ (Berlin) u. a.: „Ein Konzert Bruno Köstigs ist immer ein erlebter Genuß; ich wollte es uns erscheinen, alsob der Ernst unserer Tage dem seelischen Moment, das seine Kunst pflegt, eine besondere Würde gegeben habe. Dazu die bedeutungsvolle Umgebung der erinnerungsreichen Kirche und die Verwundeten, die uns das neue deutsche Heldentum vertreten. Da erscheint

meinen Willen, wie ich Anna, Kises Mutter und ihren Gatten als Orfer Auflands und seiner Zustände habe fallen lassen müssen. Meine Trauer bindet mich an des Vaters nicht, das vergangen zu sein scheint. Sie macht mich nur verdrossen gegen das Neue.

Säße nur Hans Wangemann hier bei uns! Er könnte mir zur Klarheit über mich selbst helfen. Woher dieses Hängen an Rußland bei mir, der ich zweifellos ein Deutscher bin? Wangemann konnte, wenn er sich ereiferte, ein wenig groß werden. Solch ein etwas geradzugeprochenes Wort von ihm ist mir in diesen Tagen wieder ins Gedächtnis gekommen. Ich werde es nicht los. „Geschäftsruhen“ hatte er uns einheimische Deutsche genannt und hatte sich durch meinen Widerspruch nicht davon abbringen lassen. Er mag doch mehr recht gegeben haben, als ich zugeben wollte.

Als wir durch den deutschen Vormarsch von Rußland uns abgegrenzt sahen, durchzuckte es mich und viele mit blutartigem Schreck: eure Arbeit ist auf die Zugehörigkeit zu Rußland aufgebaut und zugeschnitten. — es ist aus mit euch, wenn der Krieg eine Grenze zwischen Polen und Rußland aufrichtet. So viel ich sehe, ist des noch immer Glaubenssach in unseren Kreisen geblieben. Unsere Gedanken und Berechnungen haben sich noch nicht auf den Blick nach Westen eingerichtet. Es nützt auch nichts, in dieser Zeit der Ungewißheit in die Zukunft hineinorakeln zu wollen. In jedem Falle werden viele von uns große Schwierigkeiten haben, neuen Verhältnissen sich anzupassen. Ich selbst zweifellos auch. Und das ist es, was mich nach dem Alten zurückzögen und es mich ansehnen läßt, als wäre es ein Traumland aller erfüllten Herrlichkeiten gewesen. Das, was mich hindert, das kommende Neue ins Auge zu fassen und mich beizetten darauf einzurichten. Ich bin geworden wie ein Kind, das auf der neuen Schiefertafel nicht schreiben mag, weil die alte ihm zerbrach. —

So sagte Hans Wangemann, den Gott segne und von seinen Wunden heile: „Ein Mann — auch ein Kaufmann, Fabrikherr — muß mehr wert sein, als die wechselnden zufälligen Umstände um ihn her. Das Wasser trägt auf die Dauer keinen, weil er leicht ist: man muß schwimmen können, muß durch die geeigneten Maßnahmen das natürliche Sinkenwollen zu überwinden und oberauf zu bleiben wissen. Das ist rechte Kunst.“ Es lieh für den, der sein Gleich bequemen anzunehmen wußte, sich glatt, bequem mit den russischen Be-

die Kaiserin in der Hofloge. Und nun war's, als ob die Töne des Gesanges ein unsichtbares Band webten zwischen der Gemeinde und der hohen Frau, ein gemeinsames Erleben der Höhen und Tiefen, zu denen uns der Abend mit seinem Thema „Krieger — Väter — Sieger“ führen wollte.

— Die „Köln. Ztg.“ schreibt: „Der Abend bedeutete in jeder Beziehung einen vollen künstlerischen Erfolg. Ein so vorzügliches Zusammensingen und ein so vollkommenes Überwinden von technischen Schwierigkeiten findet man selten. Neben der gelassenen Haltung darf man eine bestimmte Gefühlsnote nicht außer acht lassen, die durch den Inhalt der Gesänge in den Herzen der Zuhörer gerade in unserer Zeit eine besondere Stimmung erzeugt und den Erfolg des Abends noch erheblich steigert.“

Die beiden Konzerte verdienen reichen Besuch um ihrer selbst willen; daß ihr Ertrag dem Kriegswaisenhaus in Lodz zugute kommt, sei nur nebenbei erwähnt.

Weihnachtsfeier im „Deutschen Abend“.

Zu der Weihnachtsfeier, die am Dienstag im Rahmen der Deutschen Abende stattfindet, sind die Freunde dieser Veranstaltungen herzlich eingeladen. Borgelesen sind musikalische Darbietungen und Vorträge aller Art.

Weihnachtsbescherungen.

So noch unerfüllter als sonst trat bei Eintritt der großen Kälte die Not, die unter unserer Arbeiterbevölkerung herrscht, hervor. Da ist es doppelt anerkennenswert, daß das durch Verschärfung der Reichsdeutschen und Fernsein einer größeren Anzahl Begüterter zahlenmäßig geschwächte und im Vermögensstand während des Krieges zurückgegangene Lodzer Deutschtum in nie ermüdender Opferwilligkeit sich nicht nur zu Bescherungen im bisherigen Rahmen, sondern weit darüber hinaus entschloß.

Der Reichsdeutsche Hilfsverein hat wie in früheren Jahren für seine Armen eine Liebesgabenverteilung veranstaltet. Die kirchlichen Gemeinden haben Hunderten von deutsch-evangelischen Familien viel Weihnachtslicht und Freude gebracht. Bei der Weihnachtsfeier für die Armen der Johannis-Gemeinde konnten an über 800 Personen Gaben verteilt werden. Die Trinitatis-Gemeinde rüstet zu einer ähnlichen Feier. — Im evangelischen Waisenhaus wurde der Weihnachtstisch für die Zöglinge dank der Fürsorge der Freunde der Anstalt gedeckt.

Für all die vielen, die von der großgedachten Armen- und Krankenfürsorge die vom Matthäusaal ausgeht, erreicht werden, fanden am Montag und Mittwoch dieser Woche Weihnachtsfeiern statt. Pastor Dietrichs Aufruf, der vielen Kranken zu Weihnachten zu gedenken, fand Verständnis und Beachtung. Ueber achthundert Krankenbetten können während der Feiertage mit gespendeten Rohlen geheizt und durch Nahrungsmittel und sonstige Gaben kann in die vergrammten Herzen der Kranken und ihrer Angehörigen ein Strahl des Weihnachtslichtes hineingeleuchtet werden. Und über tausendfünfhundert sorgenbedürftige Arme fanden einen Gabentisch bereitet. Seit Monaten waren zwei Nohkränzchen, denen sich zuletzt noch ein Kränzchen junger Mädchen anschloß, in emsiger Tätigkeit dabei, alte brauchbare Kleidungsstücke auszubessern und neue zu nähen. Zwei Tuschuhkränzchen haben tausendfünfhundert Tuschuhpaare in harter Näharbeit fertiggestellt. Frischhuter nahmen sich der vielen gespendeten ausbesserungsbedürftigen Lederschuhe an, die nun in Hunderten von Paaren den mit Mänteln, Kleidungsstücken und Spielzeug besetzten Kindern angepaßt werden konnten.

So sorgte und sann Liebe, um Freude, Trost und Hoffnung zu verbreiten!

Kleine Notizen.

— Mit Zustimmung des Herrn Militärgouverneurs ist für die Nacht vom 24. auf 25. Dezember und vom 31. Dezember auf 1. Januar 1916 der Straßenverkehr bis 3 Uhr nachts zugelassen.

— Die Büros des Magistrats sind am 24. Dezember von 1 Uhr mittags ab geschlossen. Die Stadthauptkasse ist am 24. und 27. Dezember für den öffentlichen Verkehr geschlossen.

— In einer Bekanntmachung des Kaiserlichen Polizeipräsidenten wird darauf hingewiesen, daß nach den vorläufig noch gültigen russischen Gesetzesbestimmungen über die Sonntagsruhe am ersten We-

hören, Aufsichtspersonen arbeiten. Aber sollten unsere Fabriken, Geschäftsbetriebe verfallen, wenn wir den Anstand lernen müssen, statt durch Besteuerungsgelder, Geschenke unsere Pflicht gegen den Staat durch Zahlung geschmähtiger Steuern, Gebühren zu entrichten? Das weite Zarenreich, in dem der Industriellen noch wenige waren, bot uns fast unbegrenzte Möglichkeiten. Wir werden das Geldmachen so bequem nicht wieder treiben können. Aber sollten wir nichts Besseres verstehen, als mühselosen Gewinn einzutreiben? Deutsch ist unser Blut und Hirn, und es ist ein Deutscher gewesen, der gesagt: „In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister.“ Nein, ein nadttes Geschäftsrussentum darf mich wahrlich nicht ans Alte fesseln. So viel ist ehlich zuzugeben: wer unter uns den Mut hat umzulernen, wird leben und gedeihen, was immer der gefährlichste Wechsel der Verhältnisse bringen mag.

Ich bin damit meinen bisherigen Grundanschauungen nicht treulos geworden. Darin nur will ich anders werden, als ich dieses letzte Jahr hindurch gewesen: ich habe diese selbstgewählte, erkünstelte Abgeschlossenheit satt, in der ich mir gefiel. Ich will heraus aus Dumpsheit und Enge, die unerbittlich jeden schlagen und gefangen nehmen, der sich gegen notwendige und unausweichliche Entwicklungen sträubt. Ich will nicht länger im Dunkeln sitzen, sondern lichte Weihnacht für mich und für mein Entlein gewinnen, das unter meiner nährlichen Griesgrämigkeit diese ganze Zeit zu leiden gehabt. —

19. Dezember 1915.

Man kann in wenig Tagen viel durchleben. Als ich nach Kises Abreise diese Blätter auf meinen Schreibtisch legte und meine Aufzeichnungen begann, geschah es nur, um gegen Einsamkeit und Stille anzukämpfen. Was ich versuchte, ist mir gelungen: ich habe durch Nachdenken und Schreiben die Bekommenheit verjagt. Aber besseres noch wurde mir: ich kam zur Klarheit über mich selbst und zu neuem Mute für die künftigen Tage. Doch nicht mein Nachdenken allein hat mir geholfen. Gott der Herr hat sein Wunder an mir getan und Weihnacht — neuen Anfang und erfüllte Sehnsucht — mir beschert. Dieser vierte Adventssonntag, an dem ich vom Jahr die fürchterliche Nachricht von meines Sohnes Tod erhielt, hat frohe Botschaft mir ins Haus gebracht. Und ich bin willig, ihr Gehör zu geben.

nachtsfeiertag die Beschäftigung von Gehilfen, Lehrlingen und Arbeitern im Handelsgewerbe, der Handel im Umherziehen, sowie jeder Gewerbebetrieb in offenen Verkaufsstellen ohne jede Ausnahme verboten und strafbar ist.

Der Christbaumverkauf im Einkaufs- und Verkaufsbereich „Deutsche Selbsthilfe“ vom Montag ab ein außerordentlich reger. Die Christbäume wurden zu verhältnismäßig billigen Preisen abgegeben, auf den öffentlichen Plätzen wurden mehr als doppelte Preise gefordert.

Die Verkaufsräume des Vereins sind am Heiligen Abend von 2 Uhr mittags, am Sylvesterabend von 12 Uhr mittags ab geschlossen.

Die feierliche Einweihung des Säuglingsheims, über dessen Einrichtung wir in der letzten Nummer unseres Blattes eingehend berichtet haben, findet am Montag, den 28. Dez. vormittags 11 Uhr statt.

Der Weihnachts- und Volksliederabend in der Aula des Deutschen Gymnasiums am Montagabend war von Kindern und Erwachsenen gut besucht und nahm einen schönen Verlauf. Die Liedervorträge von Frau Tina Delsner und die Rezitationen von Frau Wiese Hartwig-Wassermann standen durchweg auf künstlerischer Höhe und wurden stürmisch bejubelt. Dem wohltätigen Zweck, dem der Ertrag des Abends galt, kann eine hübsche Summe überwiesen werden.

Der Hausfreund-Volkskalender.

Der Hausfreund-Volkskalender 1916 dessen Erscheinen wir bereits angekündigt haben, liegt fertig vor. Er kann durch die Zeitungsanstrenger, durch die Buchhändler und ihre Kaspistoren zum Preise von 30 Pfennig (20 Kopfen) bezogen werden. — Der Kalender, der in den 37. Jahrgang seines Erscheinens tritt, ist in seinem äußeren Bild unverändert geblieben, sein Inhalt ist erweitert und zeitgemäß gestaltet worden. Einen breiteren Raum als bisher nimmt der berichtende, aufklärende und erbaulich unterhaltende Teil ein. Weggeblieben ist das Verzeichnis der Jahrmärkte. Die Unsicherheit darüber, ob sie unter den gegenwärtigen erschwerten Verkehrsverhältnissen im kommenden Jahr überall in der gleichen Weise abgehalten werden können, rechtfertigt sein Ausbleiben. Dagegen ist das Verzeichnis der evangelischen Kirchengemeinden und ihrer Seelsorger neugestaltet worden und umfangreicher, wie es nach den vorliegenden Berichten möglich ist. In einer besonderen Spalte dieses Verzeichnisses ist auch der Schäden gedacht, die der Krieg an evangelischen Kirchen verursacht hat. Zu erwähnen ist noch, daß alle, das Leben der deutschen Bewohner in Polen berührende, berichtende und belehrende wie auch alle andern Aufsätze und Erzählungen eigens für den „Hausfreund-Volkskalender“ geschrieben sind.

Aus dem Inhalt nennen wir die Aufsätze: „Neujahrsbetrachtung 1916“, „Weltkrieg und Heidenmission“, „Aus der Leidenszeit der deutschen Landwirte in Polen“, „Womit es in unseren Kolonien besser werden muß“, „Luther in unserem Gefangnis“, „Von Türken und Serben“, „Vergessene Bräute der Deutschen in Polen“, „Ein Abriß der Geschichte der Einwanderung deutscher Ansiedler in Polen“. Außerdem enthält der Kalender Erzählungen und Skizzen von heimischen Verfassern, Gedichte, einen landwirtschaftlichen und häuslichen Ratgeber, Rätsel und anderes Material, eine Kunstbeilage, eine Karte der deutschen Ansiedlungen und evangelischen Gemeinden in Polen.

Spielplan des Deutschen Theaters für die Weihnachtsfeiertage.

Sonnabend, 25. Dezember (1. Feiertag): Nachmittagsvorstellung zu populären Preisen: „Herrschaftlicher Diener gesucht“, Schwank von Burg und Kaufstein. Beginn 3 Uhr. Abendvorstellung zu Sonntagspreisen: Zum ersten Male: „Die Jarin“, Schauspiel von M. Langhel und L. Biro. Beginn 8 Uhr. Sonntag, 26. Dezember (2. Feiertag): Nachmittagsvorstellung zu populären Preisen: „Die Schmetterlingsflucht“, Komödie von Hermann Sudermann. Beginn 3 Uhr. Abendvorstellung zu Sonntagspreisen: Zum ersten Male: „Grünlind Chaf“, Lustspiel von Horst und Lippich. Beginn 8 Uhr. Montag, 27. Dezember: Nachmittagsvorstellung zu populären Preisen: „Klein Eva“, Lustspiel von D. Ott. Abendvorstellung zu Sonntagspreisen: „Die Jarin“, Schauspiel von Langhel und Biro. Beginn 8 Uhr.

Am Vormittag ging ich zur Kirche. Auf der Kanzel stand der deutsche Feldgeistliche, der um der kleinen Garnison willen hin und wieder nach Radlikowicz kommt. Ich hatte es bisher vermieden, die Gottesdienste der Militärkapellanten zu besuchen; es schien mir mit meinem Ressentiment sich nicht zu vertragen. Ich habe es nicht bereut, hingegangen zu sein. Der kleine Herr mit dem dünnen Gelehrtengeßicht fand manches Wort auch für uns, die wir keine deutschen Landsturmeute sind. Er predigte über Johannes 1, Vers 16: „Von seiner Güte haben wir alle genommen Gnade um Gnade.“ Er predigte — sein Deutschtum. Etwas widerwillig folgte ich ihm anfangs. Aber seine Worte, die Gott zu mir redete, waren stärker als ich. Ich begann zu empfinden, daß sein Deutschtum auch das meine sei. Und es riß mich mit empör, als er diesen Teil seiner Rede in den Worten gipfeln ließ: „Ich danke dir Gott, als für eine Tat deiner Gnade, daß ich ein Deutscher bin.“ Dann sprach er davon, wie wir Tag für Tag die Gottesgnade uns zuneigen können. Gottes Wunder, sagte er, nehmen kein Ende. Wir nur machen unser Leben arm, indem wir an Vertrauen und Mut fehlen lassen, aus Gottes Händen die Wunderhilfe zu nehmen. Vertrauen, Mut, — ja, er hat recht, der kleine Pastor: sie sind die großen Kräfte, die den Himmel zur Erde herniedertragen. Und es mag wohl sein, was er aussprach: Die Hirten hätten kein Engelstied gehört und kein Gotteskind in der Krippe gesehen, wenn der Herr nicht zuerst Vertrauen und Mut in ihren Seelen hätte erstehen lassen. Und dieser ganze große Weltkrieg sagt und gibt dem nichts, wer nicht mit mutigem Vertrauen durch den roten Blutdunst hindurch das freundliche Licht der Gnade Gottes zu sehen vermag, der auch der Krieg nichts von ihrer segnenden Gewalt nehmen kann.“

Den Feldgeistlichen hat der Herr als ersten Boten mir gesandt. Aber ein anderer noch ist bei mir eingelehrt.

Ich habe ihn gerufen mit Wunsch und Gebet, und habe doch an sein Kommen nicht zu glauben gewagt. Doch nun ist er da, und Jse, die — wie verabredet — heute nach Hause kam, hat ihn mit heimgebracht: unsern Hans, unseren Dr. Wangemann. Sie hat ihn in Lodz am Kaiserlichen Bahnhof getroffen, und er hatte Urlaubsschein und Fahrkarte nach Radlikowicz schon in der Tasche. Man hat den einigermäßen gefeiert, aber nicht wieder jelddienstfähigen Mann auf seinen Wunsch hierher nach Polen als Bureauoffizier kom-

Soeben erscheint im 37. Jahrgang „Der Hausfreund“ Volkskalender 1916 zum Preise von 30 Pfennig. Der Kalender ist zu haben: In Lodz: bei Manlius u. Hensen, Danststr. Nr. 87, in der Buchhandlung J. Winkopf, Petrikauer Straße Nr. 153. In Warschau: in der Buchhandlung von W. Mietke, Spulna-Strasse Nr. 10. Bestellungen werden entgegengenommen. Wiederverkäufer erhalten Rabatt. Bestellungen vermittelt auch die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Mit behördlicher Erlaubnis wird in Lodz an der Lange-Strasse (Długa) Nr. 90 ein Deutsches Knabenprogymnasium mit deutscher Unterrichtsprache und dem Programm des hiesigen deutschen Gymnasiums eröffnet. Anmeldungen von Schülern werden täglich von 10—12 und von 2—4 Uhr nachmittags entgegengenommen.

E. A. Jende, Lodz, Nawrojska. Nr. 19, empfiehlt zum bevorstehenden Weihnachtsfeste: Ia. Honigkuchen, echte Basler Leckerli, Schweizer Schokolade und Tee-ebäck, Dessert-Schokolade, Bataiken, verschiedene Fruchtarmeladen, echten Bienenhonig. Echt: Petersburger Landrin. Kunsthonig der Firma R. Schröter, Breslau in bekannter Güte. Schröters Breslauer Honigpulver en gros und en detail.

Einkaufs- und Verbrauchs-Verein „Deutsche Selbsthilfe“ Bekanntmachung. Am 24. Dezember (Heiliger Abend) sind die Verkaufsräume ununterbrochen geöffnet von morgens acht Uhr bis mittags 2 Uhr. Am 31. Dezember (Sylvester) sind die Verkaufsräume geöffnet von 8 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags.

Die nächste Nummer der „Deutschen Post“ erscheint am Freitag morgen.

Die „Deutsche Post“ ist durch die Zeitungsausstreger u. Straßenverkäufer zu beziehen.

Größter Treffer eventuell Eine Million Mark. Glücks-Anzeige. Die Gewinne garantiert der Staat. Erste Ziehung 6. Januar 1916. Einladung zur Beteiligung an den Gewinn-Chancen der vom Staats Hamburg garantierten grossen Gold-Lotterie, in welcher 13 Millionen 731,000 Mark sicher gewonnen werden müssen. Gemäß neuerlichen Beschlusses einer hohen Regierung ist diese Lotterie durch Kapitalvergrößerung erheblich verbessert worden, indem durchschnittlich fast alle Gewinne eine Erhöhung von etwa 40 Prozent ihres bisherigen Wertes erfahren haben, sodass keine Lotterie der Welt derartig glänzende Chancen bietet. Der grösste Gewinn im glücklichsten Falle bisher Mark 600,000. Eine Million Mark erhöht worden. Die eventuellen Höchstgewinne, sowie die Prämien und Hauptgewinne betragen beziehungsweise: Mark 1,000,000, Mark 300,000, Mark 200,000, Mark 100,000, Mark 50,000, Mark 30,000, Mark 20,000, Mark 10,000. Ausserdem kommen viele Treffer à Mark 60,000, 50,000, 40,000, 30,000, 20,000, 10,000 u. s. w. zur Auslosung. Im Ganzen besteht die Lotterie aus 100,000 Loosen, von welchen 56,000 Nummern — also mehr als die Hälfte — im Laufe von 7 Ziehungen successive gezogen werden müssen. Der amtliche Preis der Loose: 1. Ziehung beträgt für ein Ganzes Loos M. 10, Halbes Loos M. 5, Viertel Loos M. 2.50. Den amtlichen mit Staatswappen versehenen Verlosungsschein, an welchem die Einlagen für die folgenden Ziehungen sowie das genaue Gewinnverzeichnis ersichtlich, versende ich auf Wunsch im Voraus gratis und franko. Jeder Teilnehmer erhält die amtliche Zahlungsliste prompt nach stattgehabter Ziehung. Die Gewinne werden unter Garantie des Staates prompt ausbezahlt. Aufträge erbitte möglichst, spätestens bis zum 6. Januar 1916. SAMUEL HECKSCHER senr., Bankgeschäft in HAMBURG (Nr. 1155). Hier abtrennen. Bestellbrief an Herrn Samuel Heckscher senr., Bankgeschäft, Hamburg (Nr. 1155). Senden Sie mir: ganzes Loos à M. 10.— halbes „ „ „ 5.— viertel „ „ „ 2.50. Adresse: Den Betrag empfangen Sie einlegend / empfangen Sie beifolgend per Postanweisung / Nicht Zutreffendes zu durchstreichen.

Bevollmächtigter Dolmetscher Nach dem Kriege des Kaiserl. Bezirksamts Lodz, Heinrich Zirkler, Wiszewska-Str. Nr. 103, empfiehlt sich zur Anfertigung von Uebersetzungen.